

wird hier und da in den Ecken „gebüßt“ (geküßt), aber immer in sehr anständigen Grenzen. Im ganzen mag ein Berliner, der hierher verschlagen wird, das Vergnügen ziemlich spießig finden und höchstens das buntbewegte Bild der Kostüme bewundern, das sich von der Estrade aus darbietet. Es herrscht eben eine selbstverständliche, beinahe harmlose Fröhlichkeit, die mit „Betrieb“ wenig zu tun hat. „Geboten“ wird nichts, jeder sorgt selbst für sein Vergnügen. Manchmal ziehen die Vorstände der Gesellschaften mit den Hauptpersonen des „Zugs“ auf, dem Prinzen Karneval, dem Kölner Bauer und der Jungfrau und den Funkenkorps, die Kostüme der alten Kölner Stadtsoldaten tragen und ihre Tänze vorführen. Früher tanzten im Zug nur die „hilligen (heiligen) Mädchen und Knechte“, Nachkommen der Kölner „Kappesbauern“, ihren altertümlichen Reigen und die roten Funken ihr „Stippeföttche“, bei dem als Clou je zwei und zwei Soldaten mit präsentem Gewehr in Kniebeuge von rückwärts gegeneinander stoßen, was in der langen Reihe sehr komisch aussieht. Neuerdings tanzen auch die „Mariechen“, das sind als Marketenderinnen gekleidete Männer, die ursprünglich nur im Zug mitmarschierten, im Zeitalter der Girlkultur aber sehr beachtliche Leistungen auf tänzerischem Gebiet erworben haben.

Die „feinen Leute“ haben sich, wie gesagt, von diesem bürgerlichen Karneval etwas zurückgezogen. Sie feiern das Fest in Privaträumen und auf den Maskenbällen ihrer Klubs und Vereine. Die Krone dieser Feste bedeutet immer noch der Dienstagsball, der als Veranstaltung einer Reihe solcher Vereine am Karnevalsdienstag im Gürzenich, dem städtischen Festsaal, stattfindet. (In diesem Jahr fällt er allerdings aus.) Praktisch kann zwar heute jeder, der genug Geld hat, diesen Ball wie die anderen besuchen; er ist aber so langweilig geworden, daß trotzdem die Kreise, die das lieben, unter sich bleiben; und da die Herren viel zu vornehm und zu — phantasielos sind, sich ein nettes Maskenkostüm auszudenken, die Damen aber andererseits eigentlich das ganze Jahr kostümiert herumlaufen, unterscheidet sich dieser Ball nicht wesentlich von Festen außerhalb des Karnevals.

Etwas besser ist es schon auf den sogenannten „Künstlerbällen“; doch sind sie den Festen, die anderswo unter diesem Namen gegeben werden, recht ähnlich, haben nichts spezifisch Kölnisches und zeichnen sich durch die Abwesenheit der Künstler aus. Eine Ausnahme bildet hier höchstens der seit Jahren traditionelle „Paradiesvogel“, der Ball der Kölner Werkschulen.

Für die Künstler und alle, die mit ihnen sympathisieren, sind die Lumpenbälle da. In einem ziemlich finsternen und immer viel zu kleinen Lokal „dekke Tommes“, trifft man sich, und hier gibt es wirklich originelle Kostüme. Wer sich mit Frack oder Smoking herverirrt hat, muß sich wenigstens sofort das Gesicht und die Hemdbrust bemalen lassen, um nicht unangenehm aufzufallen. Man hört keine Musik vor Jubel und Lärm, man sieht keine Menschen, nur eine bewegte Masse im dicksten Dunst, und wie es in diesem Trubel riecht, darüber denkt man am besten gar nicht nach. Man berauscht sich an der eigenen Glückseligkeit und höchstens an einem Glase Bier. (Man kann zwar Sekt, Wein, Schnaps haben, aber man hat kein Geld, und es geht auch so.) Allerlei Gerüchte über skandalöse Zustände auf diesen Bällen sind gewöhnlich böswillige Übertreibungen gewisser voyeurs, die sich natürlich in Mengen einfinden, ohne auf ihre Kosten zu kommen.